

Dr. Michael Harbin, Soziale Gerechtigkeit für soziale Außenseiter

im antiken Israel, Teil 4, Bestimmungen für Witwen, Waisen und ansässige Ausländer [WORA]

© 2024 Michael Harbin und Ted Hildebrandt

Hier spricht Dr. Michael Harbin in seiner Vorlesung über soziale Gerechtigkeit für gesellschaftliche Außenseiter im antiken Israel. Dies ist Teil 4: Versorgung von Witwen, Waisen und Ausländern.

Shalom, ich bin Michael Harbin von der Taylor University, und wir führen eine Studie über soziale Gerechtigkeit und gesellschaftliche Außenseiter im antiken Israel durch.

Heute befassen wir uns mit dem letzten Abschnitt, dem vierten von vier Teilen, und sprechen über Witwen, Waisen und ausländische Staatsangehörige mit Wohnsitz in Israel sowie über die ihnen gewährten Leistungen. Bisher haben wir die allgemeine Struktur des sozialen Gefüges des Volkes Israel nach der Offenbarung der Tora am Berg Sinai betrachtet. Dabei haben wir festgestellt, wie sie sich in Dörfern ansiedelten, die von landwirtschaftlichen Flächen – dem Zentrum der Gemeinschaft – umgeben waren, und erörtert, wie sich diese Struktur auf verschiedene Aspekte ihrer Gesellschaft auswirkte, etwa auf Arbeit, familiäre Beziehungen und soziale Normen.

Wir definieren soziale Gerechtigkeit als einen Ausgleich und kommen zu dem Schluss, dass es sich um einen Ausgleich zweier Aspekte handelt: zweier Fragen. Leiste ich meinen gerechten Beitrag – die Lasten, die vorgegebenen Richtlinien – und erhalte ich meinen gerechten Anteil – die Vorteile, die die Richtlinien für eine gerechte Verteilung der Leistungen darstellen? Beides wird erwartet. Anschließend untersuchten wir die Struktur der Großfamilie und suchten darin nach einem übergreifenden Beziehungsmuster in der Gesellschaft.

Wir haben die Gesamtsituation des Staates Israel betrachtet und festgestellt, dass das soziale Gefüge ein dynamisches System ist, das regelmäßige Pflege benötigt, um seine Stabilität zu bewahren. Wir haben insbesondere festgestellt, dass der Tod manche Menschen ohne unterstützende Gemeinschaft isolieren kann. Dabei fiel uns auf, dass der Text drei Kategorien explizit anspricht: Witwen, Waisen, vaterlose Kinder und Ausländer mit ständigem Wohnsitz in Israel. Diese Gruppen bezeichnen wir zusammenfassend als WORA (Woman of the Royal Israel).

An dieser Stelle möchten wir uns mit den konkreten Maßnahmen befassen, die Gott diesen Menschen zukommen ließ. Wir haben bereits darauf hingewiesen, dass die

WORA insofern eine Gemeinsamkeit aufwies, als es ihr an landwirtschaftlichen Ressourcen mangelte, obwohl die meisten Menschen in ihrer Kultur direkt von diesen Ressourcen abhängig waren. Ohne diese landwirtschaftlichen Ressourcen benötigte die WORA besondere Maßnahmen zur sozialen Gerechtigkeit.

Das Alte Testament enthält zahlreiche Bestimmungen zur sozialen Gerechtigkeit und offenbart vier Programme, die speziell für diese Gruppe bestimmt sind. Erstens die Leviratsehe, zweitens die Nachlese, drittens der Zehnte und der Zehnte im dritten Jahr und viertens die Ernte im Sabbatjahr. Wir werden diese vier nun nacheinander betrachten.

Leviratsehe. Wir haben bereits erwähnt, dass das erste soziale Gerechtigkeitsprogramm die Leverett-Ehe war. Die Leviratsehe galt jedoch ausschließlich für Witwen.

Offenbar betraf dies speziell Witwen im gebärfähigen Alter. Die Idee war, dass ein Verwandter die Witwe heiraten sollte, um Nachkommen zu zeugen, die sich dann im Alter um sie kümmern würden. Hatte sie bereits Kinder, kam es daher wohl eher nicht zu einer Leverett-Ehe.

Da der Begriff „Waise“ im Wesentlichen auf Vaterlosigkeit hinweist, ist anzunehmen, dass die Witwe mit ihren Kindern zusammenlebte und andere Unterstützungsleistungen in Anspruch nahm. Im Alten Testament finden sich mehrere Beispiele von Witwen mit Kindern. So war beispielsweise Hiram von Tyrus einer der wichtigsten Arbeiter Salomos beim Bau des Tempels.

Er wird als Sohn einer Witwe beschrieben. Heutzutage spricht man hier von einer Witwe. Es handelt sich um einen Erwachsenen; Hiram ist ein Erwachsener, der ein geschickter Bronzegießer geworden ist.

Es wird nicht erwähnt, wo er sein Können erlernt hat, aber offenbar unterstützte er seine Mutter, wie die Aussage belegt, dass er der Sohn einer Witwe war. In 2 Samuel 14 wird eine Frau aus Tekoa vorgeführt, um David zu konfrontieren. Sie erzählte, dass sie zwei Söhne habe.

Ihr Mann war tot, die beiden Söhne arbeiteten auf dem Feld, und es kam zum Streit. Einer der Söhne tötete seinen Bruder und wurde deshalb hingerichtet, da dies als Mord galt. Ob es sich um eine tatsächliche oder eine hypothetische Begebenheit handelte, ist unklar.

Doch selbst wenn es nur hypothetisch war, hielt David es für plausibel und fällte ein Urteil. Dies deutet darauf hin, dass damals im Land eine ähnliche Situation existierte. Die Frau sorgte sich, dass die gesamte Großfamilie gegen sie aufgestanden war und Gerechtigkeit forderte, d. h. den Tod des anderen Bruders rächen wollte.

Sie fürchtete, ihren Erben zu verlieren, der sie im Alter versorgen sollte. Das dritte Beispiel findet sich in 1. Könige 17, wo Gott Elia befiehlt, nach Sarepta zu gehen, wo Dürre und Hungersnot herrschen. Dort lebte eine Witwe.

Sie wird als Witwe bezeichnet. Als er dort ankam, fand er sie dabei, wie sie Holz sammelte, um ein Feuer zu machen und aus ihrem letzten Mehl Brot zu backen. Sie und ihr Sohn würden davon essen und dann sterben. Es ist unklar, ob der Sohn zu jung war, um seine Mutter zu unterstützen, oder ob sie vielleicht Land besaß, es aber wegen der Dürre nicht bewirtschaften konnte.

Doch dank Gottes Fügung blieben ihre Mehlschüssel und ihr Ölkrug während der gesamten Dürrezeit gefüllt. Später erkrankte der Junge und starb, und Gott erweckte ihn durch Elia zum Leben, damit er seine Mutter ernähren konnte. Der Grundgedanke scheint zu sein, dass von einer Witwe mit Kindern erwartet wurde, dass sie sich um ihre Kinder kümmerte, solange diese klein waren, und dass sie im Gegenzug im Alter für sie sorgten.

Die Grundannahme hierbei ist, dass der älteste Sohn den Familienbesitz behalten und somit, sobald er alt genug ist, das Land bewirtschaften und seine Mutter unterstützen kann. Das zugrunde liegende Prinzip scheint schlicht in der Mahnung zu liegen, für Witwen zu sorgen. In dieser Kultur waren Kinder, wie bereits in Teil 1 erwähnt, die Hauptstütze für die Älteren. Diese Versorgung wurde jedoch nur gewährleistet, wenn eine Witwe kinderlos und noch jung genug war.

Dies galt also nur für kinderlose Witwen, die jung genug waren, um Kinder zu bekommen. Die Idee war, dass der Bruder des Verstorbenen die Witwe heiraten würde.

Zur Einordnung: Paulus erläutert dieses Konzept in 1 Timotheus 5, einem Brief an Timotheus; er befindet sich offenbar in Ephesus, einer großen griechischen Stadt. Er bietet eine eher städtisch geprägte Interpretation des Prinzips. Die Frage des Familienbesitzes geht er nicht ein.

Vielmehr legt er unmissverständlich fest, dass die Kinder oder Enkelkinder der betagten Witwe die Hauptverantwortung für ihre Versorgung tragen. Sollte sie keine Kinder oder Enkelkinder haben, soll die Gemeinde einen Teil der Unterhaltsverpflichtungen übernehmen. Dies bezeichnet Paulus als die „Liste“.

Er scheint Fälle, in denen die Witwe ausreichend versorgt ist, nicht zu berücksichtigen, doch lässt sich daraus schließen, dass die Kirche nicht verpflichtet war, einzuspringen, wenn kein Bedarf bestand. Auch heute noch scheinen diese Grundprinzipien weitreichende Konsequenzen zu haben. Die Familie trug die primäre

Verantwortung für die Versorgung älterer Menschen, insbesondere von Witwen, gefolgt von der Kirche.

Betrachtet man das Konzept der Leviratsehe, so erbte der Sohn dieses Paares den Namen und das Erbe des ersten Ehemanns der Frau. Dies war die Regelung der Leviratsehe. Sie war ausschließlich für Witwen gedacht, die Kinder, aber keinen Ehemann hatten.

Die anderen drei Bestimmungen sahen weder Kinder noch Ehemänner vor. Diese drei Bestimmungen scheinen für alle drei Gruppen geeignet zu sein: Witwen jeden Alters, die nicht wieder geheiratet haben, Waisen, die wahrscheinlich bei ihren verwitweten Müttern leben, und arbeitslose Ausländer mit Wohnsitz in den USA.

Unsere zweite Bestimmung betrifft das Nachlesen. Dies ist die wichtigste Bestimmung des WORA und gilt für alle drei Gruppen. Das Nachlesen ist ein uralter Prozess.

Dabei geht es darum, nach der Ernte ein Feld oder einen Obstgarten noch einmal abzusuchen, um die Erntehelfer zu finden. Auch wenn es sich nur um einen Bruchteil der geernteten Menge handelt, kann es sich doch um eine beträchtliche Menge handeln. Ich möchte anmerken, dass meine Eltern in ihrer Sonntagsschulklasse in Südpennsylvanien tatsächlich nach der Ernte auf die Maisfelder gingen, um dort nachzulesen, obwohl sie bereits Erntemaschinen hatten.

Dann sammelten sie so viel, dass sie es dem Bauern zurückverkaufen konnten. Der Bauer bezahlte sie dafür, um Geld für den Sonntagsschulunterricht zu sammeln. Das Nachlesen ist also auch heute noch üblich.

Obwohl die einzige Abbildung im Alten Testament, die uns das Nachlesen zeigt, Ruth auf dem Getreidefeld ist, drängt sich uns genau dieses Bild auf. Das Alte Testament gibt nicht nur für Getreide, sondern für alle Feldfrüchte Richtlinien vor und erwähnt Weinberge (Levitikus 19), Ölbäume (Deuteronomium 24). Dies deutet darauf hin, dass ein Nachleser während der Ernte mehrere Gelegenheiten dazu hatte, vorausgesetzt, die Bauern hielten sich an die biblischen Vorgaben. Das zugrundeliegende Prinzip scheint zu sein, dass der Bauer bewusst einen gewissen Produktionsspielraum einplante.

Obwohl dies in jeder Kultur schwer umzusetzen ist, gilt Israel im Allgemeinen als Subsistenzkultur. Das bedeutet, dass die Bauern Mühe hatten, genug zu ernten, um eine Familie ein Jahr lang zu versorgen. Oded Borowski argumentiert jedoch in seinem Buch „Agriculture in Iron Age Israel“, dass verschiedene Innovationen während der Eisenzeit zu einem großen Nahrungsmittelüberschuss führten. Biblisch gesehen war die zugrunde liegende Annahme, dass Gott für diesen Überschuss sorgen würde, wenn die Menschen ihm vertrauten.

Dies lässt sich möglicherweise an der Situation von Boas erkennen, der offenbar in dem Dorf blieb, das Elimelech aufgrund der Hungersnot verlassen hatte, und dem es anscheinend gut ging. Während das Sammeln von Ähren in der Landwirtschaft heutzutage für die meisten Menschen kaum noch relevant ist, ist der Gedanke, bewusst einen Teil der Ernte für die eigene Zukunft zurückzulegen und mit anderen zu teilen, für die meisten leicht nachvollziehbar. Israelitische Landbesitzer erhalten in Levitikus 19,23 und Deuteronomium 24 Richtlinien, die potenziellen Sammlern bestmögliche Chancen bieten sollen.

Kurz gesagt, lautete die Regelung wie folgt: Bei der Getreideernte durften die Landbesitzer nicht bis an die Ecken ernten. Das stehengelassene Getreide war für die Nachleser, also für die WORA (Wildlife Research Association), bestimmt.

Der Text gibt nicht an, wie viel von einem Feld nicht abgeerntet werden durfte. Die Mischna, der Kommentar der frühen jüdischen Gemeinde zur Zeit Jesu zu den alttestamentlichen Gepflogenheiten, legt nahe, dass ein Sechzigstel der Ernte als Minimum galt. Sie deutet auch darauf hin, dass die Versorgung von Faktoren wie der Größe des Feldes, der Anzahl der Armen und der Großzügigkeit des Bauern abhing.

Zweitens: Wenn ein Mähdrescher eine Garbe fallen ließ, musste er sie zurücklassen. In diesem Fall war das Getreide bereits geerntet und gebündelt. Der Mähdrescher hatte also diese Getreidegarbe und brachte wahrscheinlich ein halbes Dutzend oder mehr davon zurück zum Lagerplatz, wo sie für den Transport oder das Dreschen vorbereitet wurden.

Und der Erntehelfer hätte wahrscheinlich eine Garbe verloren. Er sollte sie dort liegen lassen. In diesem Fall sollte die Garbe auf dem Boden liegen bleiben, damit sie von einem der Nachleser aufgesammelt werden konnte.

Drittens durften die Erntehelfer nicht nach dem Ernten nach übersehenen Erzeugnissen suchen. Wie bereits erwähnt, werden neben Getreide auch Olivenbäume und Weinberge ausdrücklich genannt, was unterstreicht, dass die Anweisung zum Nachlesen die gesamte Ernte und nicht nur Getreide umfasste. Bei einem Olivenbaum reifen die Oliven zwar in der Regel gleichzeitig, doch einige reifen später und müssen liegen bleiben.

Wenn ich an diese Maisfelder zurückdenke, bin ich immer wieder erstaunt. Tatsächlich bin ich selbst heute noch erstaunt darüber, wie viele Jahre Mais man auf einem abgeernteten Feld liegen sieht, wo alles flach am Boden liegt. Bei den Weinbergen galt die Anweisung, übersehene oder noch unreife Trauben liegen zu lassen. Bei den Oliven schlugen die Erntehelfer die reifen Oliven mit Stöcken ab; einige blieben hängen, die ebenfalls liegen blieben. Die Nachleser konnten sie dann pflücken.

Angesichts der erwähnten Produktvielfalt scheint klar, dass die Anweisung zum Nachlesen die gesamte Ernte umfasste.

Damit meine ich, dass sie im späten Frühjahr, etwa im April oder Mai, mit dem ersten Getreide begannen und sich dann über den Weizen zu den anderen Feldfrüchten vorarbeiteten, bis sie im Herbst mit den Oliven abschlossen. Man erwartete also, dass ein Sammler mehr als nur Gerste, Weizen oder Oliven sammeln konnte, mehr als nur für den aktuellen Bedarf. Der Sammler sollte genug, wenn auch wahrscheinlich eher wenig, für die Zeit zwischen den Ernten haltbar machen können.

In diesem Fall stünde der Nachleser vor denselben Problemen der Lebensmittelkonservierung wie der Bauer. Die zurückgelassenen Erntereste boten den Bedürftigen eine Möglichkeit, sich zu versorgen. So heißt es beispielsweise in Levitikus 19, dass sie die Reste für den Eigenbedarf sammeln sollen.

Es ist bemerkenswert, dass die Nachlese den Wara die Möglichkeit bot, Nahrungsmittel von Land zu sammeln, das ihnen nicht gehörte und an dessen Aussaat und Pflege sie nicht beteiligt waren. Sie mussten jedoch die Arbeit leisten, die Ernte einzubringen, zu dreschen und anschließend zu Hause zu verarbeiten. Angesichts der Vielfalt der angebauten Feldfrüchte lässt sich, dem Beispiel von Ruth folgend, vermuten, dass eine Wara die Gerstenernte im April und Mai bis hin zur Wein- und Olivenernte im Herbst verfolgen konnte.

Ich sehe hier zwei grundlegende Prinzipien, die es zu berücksichtigen gilt. Das erste ist die Idee einer geplanten Reserve. Bei der Produktion sollte man mehr einplanen, als man verbrauchen kann.

Dies hat zwei Aspekte. Erstens sollte man im Rahmen seiner Möglichkeiten leben. Für die Israeliten, die auf einem Bauernhof lebten und den Großteil ihrer Nahrung selbst anbauten, bedeutete dies, dass sie ihre Ernährungsgewohnheiten an das anpassten, was ihnen zur Verfügung stand.

Gleichzeitig planten sie den Anbau. Sie sollten so viel anbauen, dass es ihren Bedarf deckte. Und sie würden einen Zehnten entrichten, der so bemessen war, dass man genug angebaut hatte, um den Zehnten geben zu können und trotzdem noch genug zum Leben übrig zu haben.

Es würde auch bedeuten, dass sie den Wara etwas zurücklassen müssten, damit diese den Erntehelfern folgen könnten. Heute leben die meisten von uns nicht mehr in landwirtschaftlichen Gemeinschaften, aber wir könnten eine ähnliche Praxis dennoch einführen. Dazu müssten wir uns überlegen, was nötig wäre, um einem Menschen in unserer Lage einen angemessenen Lebensstandard zu ermöglichen.

Hierbei müssen wir uns bewusst machen, dass wir alle dazu neigen, unseren Bedarf zu überschätzen. Wir verwechseln oft unsere Wünsche mit unseren Bedürfnissen. Wir müssen genügend Geld einplanen, um einen Zehntel unseres Einkommens zu spenden und dennoch ausreichend zum Leben zu haben.

Und dann brauchen wir noch etwas für Bedürftige. Nachdem wir dies mit unserem Einkommen verglichen haben, müssen wir Entscheidungen treffen. Möglicherweise müssen wir einige unserer Bedürfnisse zusammenfassen oder, mit Gottes Hilfe, nach Möglichkeiten suchen, unser Einkommen aufzustocken.

Für den Landwirt könnte es notwendig sein, seine Anbaufläche zu erweitern. Möglicherweise müsste er einen weiteren Arbeiter einstellen. Der Punkt ist, dass wir, die Auftraggeber, offenbar Vorbereitung benötigen, um geben zu können.

Mal sehen. Das haben wir schon besprochen. Wir müssen den Zehnten geben.

Für alle Israeliten galt die Pflicht, den Zehnten ihrer gesamten Ernte abzugeben. Das bedeutete, dass sie Gott ein Zehntel ihrer Ernte zurückgeben mussten. Das ist allerdings etwas kompliziert.

Die ursprüngliche Festlegung der Zehntabgabe in Levitikus 27 besagte, dass der Zehnte dem Herrn gehöre. Doch in Numeri 18, wo dies präzisiert und erweitert wird, zeigt sich, dass die Leviten in diesem Fall den Herrn als Teil ihres nationalen Erbes repräsentierten. Der Text besagt, dass der Zehnte für die Leviten bestimmt ist.

In Numeri 18 heißt es, dass den Leviten das Dreifache des Zehnten als Erbe zustehen sollte. Dies erklärt, warum es 48 levitische Städte gab, die über das ganze Land verstreut waren. Es erklärt auch, warum diese Städte im Wesentlichen zu Vorratslagern für die Leviten wurden.

Laut Levitikus 18 sollte jedoch ein Zehntel des den Leviten zugeteilten Anteils dem Herrn als Opfergabe dargebracht werden. Vermutlich handelte es sich dabei um den Anteil, der in Gottes Gegenwart verzehrt wurde, obwohl auch die Möglichkeit bestand, ihn auszusäen und Ersatz an den Orten zu kaufen, an denen Gott seinen Namen verkünden wollte. Angesichts der Menge – dem vollen Zehnten des gesamten Volkes – und der damit verbundenen Frage, wie groß dieser Anteil gewesen sein dürfte, hat J. A. Thompson wahrscheinlich Recht mit seiner Annahme, dass ein repräsentativer Teil für ein Festmahl zum zentralen Heiligtum gebracht und der Rest in den umliegenden Städten gelagert wurde.

Wenn dem so war, sollte alles, was über das Festmahl hinausging, den Leviten gegeben werden. Sie würden es in der Stadt Gottes deponieren. So wird der Zehnte der Ernte Gott gegeben, der Priester dient als Gottes Vertreter, ein Teil wird vor Gott verzehrt, und der Rest wird in 48 levitischen Städten aufbewahrt.

Alle drei Jahre ändert sich die Situation jedoch. Anstatt das Fest vor Gott zu feiern und den Überschuss den Leviten zu geben, sollte er in den umliegenden Städten gelagert werden (5. Mose 14). Die genaue Art dieses Zehnten im dritten Jahr ist unklar, doch scheint er sowohl der WORA als auch den Leviten als Ernteerträge gedient zu haben.

Es scheint also, dass die Güter in den jeweiligen Städten gelagert wurden. Offenbar sollten sie der WORA in der Region sowie den Leviten bei Bedarf zur Verfügung stehen. Meines Erachtens handelt es sich dabei wahrscheinlich um eine kurzfristige Maßnahme, um ihnen in einer schwierigen Lage zu helfen.

Der Text besagt, dass es sich um Getreide von der Tenne oder den gesamten Ertrag aus der Weinrebe handelte. Dies deutet darauf hin, dass die Ernte vor der Abgabe verarbeitet und somit lager- und verwendungsbereit war. Auch wenn dies nicht weiter ausgeführt wird, erklärt es, warum der Zehnte alle drei Jahre entrichtet wurde.

Es sollte eine Art Vorratskammer für Witwen, Fremde und Waisen sein. Und es ist sehr interessant, heißt es im Text: „für die Fremden, die Waisen und die Witwen in eurer Stadt.“ Dies ist also eine Anweisung an die Leviten.

Anders als beim Lernen scheint es keine Voraussetzung zu geben, dass der Empfänger für das, was ihm zuteil wird, arbeiten muss. Daher erscheint die Verteilung des Zehnten im dritten Jahr eher gering, vielleicht eine kurzfristige Überbrückung eines vorübergehenden Bedarfs. Die bereits erwähnte Nachlese würde dann für einen längeren Zeitraum reichen und möglicherweise denselben Zweck wie die Vorratshaltung in einem normalen Haushalt erfüllen.

Wenn dem so ist, gerät dieser Aspekt der sozialen Gerechtigkeit in der Diskussion oft unter. Das zugrundeliegende Prinzip ist ganz einfach: Gott erwartete von seinem Volk Israel, dass es ein Zehntel, also den Zehnten, zurückgab.

Für die Israeliten bedeutete dies, dass ein Teil ihrer Ernte an die Leviten ging, die diese offenbar für sich selbst als Lehrer und Führer Israels sowie – falls nötig – für die Gemeinde (WORA) verwendeten. Interessanterweise gibt das Neue Testament der Kirche in dieser Hinsicht keine Hinweise. Dies mag bedeuten, dass man die alttestamentliche Lehre in diesem Punkt als so eindeutig ansah, dass keiner weiteren Erläuterung bedurfte.

Eine alternative Sichtweise besagt, dass Geben auf Gottes Führung beruhen sollte. Ungeachtet dessen scheint dem gesamten Prinzip der Grundsatz zugrunde zu liegen, dass ein Teil unseres Einkommens in angemessener Weise an Gottes Vertreter gegeben werden sollte, um diejenigen zu unterstützen, die im Dienst Gottes

wachsen, und um Bedürftige zu unterstützen. Unser vierter Punkt ist die Ernte im Sabbatjahr.

Dies ist eine schwierigere Situation. Zunächst einmal war das Sabbatjahr das siebte Jahr. Im siebten Jahr durften die Israeliten weder säen, noch bestellen, noch ernten.

Wie ich in meinem demnächst erscheinenden Kommentar zu Levitikus ausführen werde, scheinen die Arbeiter zwar auch andere Arbeiten auf dem Hof verrichten zu müssen, doch der Text besagt, dass das Land ruhen sollte. Die genauen Bestimmungen des Sabbatjahres sind schwer nachzuvollziehen und Gegenstand vieler Debatten.

Es gibt drei wesentliche, miteinander verbundene Punkte. Erstens: Gemäß Definition und den ausdrücklichen Anweisungen in Levitikus 25 war das Sabbatjahr jedes siebte Jahr. Das entspricht einem Sechs-in-Eins-Zyklus.

Sechs Jahre Ackerbau, ein Jahr Ruhezeit für den Boden. Zweitens: War der Zweck des Sabbatjahres die Ruhezeit für das Land oder die Versorgung der Armen? Ich würde argumentieren, dass der Text nahelegt, dass es um die Ruhezeit für das Land ging. Wir werden jedoch sehen, dass die Armen nun die Möglichkeit haben, etwas zu tun, was ihnen in einem normalen Jahr nicht möglich wäre.

Drittens, und damit eng verbunden mit der zweiten Frage: Durften die Israeliten von den Ernteerträgen des Sabbatjahres essen? Levitikus 25 scheint dies zu verneinen. Ich formuliere es anders: Levitikus 25, Verse 4 und 5 scheinen dies zu verneinen, Verse 6 und 7 hingegen scheinen es zu bejahen.

Bezüglich des üblichen sechsten und siebten Jahreszyklus wurden verschiedene Alternativen vorgeschlagen, da es den meisten von uns unwahrscheinlich erscheint, ein ganzes Jahr ohne Einkommen auszukommen. Ein Vorschlag sieht vor, dass jeder Landwirt ein Siebtel seines Landes brachliegen lässt. Somit wäre sein Land in sieben Teile aufgeteilt, von denen er jedes Jahr sechs verschiedene Abschnitte bewirtschaftet.

Eine andere Sichtweise ist, dass das Konzept eigentlich nur ein Ideal war, das nie umgesetzt wurde. Das mag stimmen, aber ich glaube nicht, dass das so beabsichtigt war. Ein dritter Ansatz sieht vor, dass die Bauern jährlich wechselten, sodass jeweils nur das Land eines bestimmten Bauern in einem bestimmten Zeitraum brach lag und die anderen dann mithelfen mussten.

Das wohl wichtigste Argument gegen den allgemeinen Sabbat im siebten Jahr ist die Frage der Praktikabilität. Könnte ein Bauer in einem Dorf zwei Jahre für die Ernte eines einzigen Jahres aufwenden? Wie bereits erwähnt, müssen zwei weitere Faktoren berücksichtigt werden. Erstens folgen den Anweisungen für das Sabbatjahr

im Exodusabschnitt unmittelbar die Anweisungen für den sechsten und siebten Tag, den Sabbat.

Dies deutet auf einen Zusammenhang in den Augen des Autors hin. Sechs Tage Arbeit, ein Tag frei. Sechs Jahre Arbeit, ein Jahr frei.

Zweitens behauptet 2 Chronik 36, dass die Nichteinhaltung des Sabbatjahres ein Grund für das Exil war, zumindest hinsichtlich seiner Dauer. Zugegebenermaßen ist die traditionelle Auslegung schwierig und unpraktisch, aber genau das scheint der Punkt zu sein. Der Text warnt das Volk davor, im siebten Jahr ängstlich zu sein, da Gott im sechsten Jahr für ausreichend Versorgung sorgen wird, um sie bis zur Ernte im achten Jahr zu versorgen.

Mit anderen Worten, die Menschen erhalten im Voraus zusätzliche Mittel. Dies könnte dazu dienen, die Befürchtung oder die Angst vor einer Nichtsaat im Sabbatjahr zu mindern. Folglich war die Nichteinhaltung des Sabbatjahres nicht nur ein Mangel an Glauben, sondern ein offener Trotz gegenüber Gott.

Es scheint also wahrscheinlich, dass Kuichi Recht hat, wenn er sagt, das Sabbatjahr solle „universell und gleichzeitig“ sein und sich alle sieben Jahre auf alle Felder erstrecken. Was die Fragen zwei und drei betrifft, die wir hier betrachtet haben, so scheint der Zweck des Sabbatjahres in erster Linie darin zu bestehen, dem Land Ruhe zu gönnen.

Dies hätte dem Bauern und seinen Tieren automatisch Ruhe verschafft, da sie weder pflügen noch säen durften. Ein zentrales Problem beim Verständnis des Sabbatjahres als primäre Versorgung der Bedürftigen ist, dass es nur ein Jahr von sieben war, obwohl Exodus 23 nahelegt, dass jegliches Wildgemüse geerntet und verzehrt werden durfte. Levitikus 25,6 erlaubt auch dem Bauern die Teilnahme.

Gordon Wenham scheint also Recht zu haben: Wenn die Organisation – also die Schlüssel – organisiert ist, ist die Ernte verboten. Der scheinbare Widerspruch zwischen Levitikus 25,5 und 25,6 und 7 könnte somit dadurch gelöst werden, dass das Grundprinzip des siebten Jahres darin bestand, nicht zum gewohnten Tagesgeschäft überzugehen. Konkret ruhte das Land während des Sabbatjahres.

Alle sollten gleichermaßen auf Gottes Fürsorge vertrauen, was bedeutete, dass der Landbesitzer und die WORA gleichberechtigt waren. Das Sabbatjahr, wie der Sabbattag selbst, erinnerte die Menschen daran, dass Gott der Schöpfer und Versorger war. Es erinnerte die Landbesitzer daran, dass das Land Gott gehörte und sie es ihm im Sabbatjahr zurückgaben.

Darin hieß es, sie dürften hindurchgehen, und falls Wildpflanzen wuchsen, dürften sie diese ernten. Bei der Bewertung der WORA-Bestimmungen zeigt sich, dass die

beiden im ersten Teil der Studie genannten Schlüsselkonzepte, die in der Sozialstruktur verankert waren und deren Grundlage bildeten, ihnen maßgeblich ihre Stärke verliehen. Hinzu kommt ein drittes Konzept, das sich aus der gemeinsamen religiösen Struktur der Tradition ergibt.

Okay, wo stehen wir? Wie bereits im ersten Teil besprochen, entstand die junge Nation Israel aus Ägypten mit einer Sozialstruktur, die auf 13 Stämmen basierte, die von den 12 Söhnen Jakobs abstammten. Als 400 Jahre später der Exodus stattfand, war diese Familienstruktur im Wesentlichen noch intakt. Allerdings gab es einige Auswirkungen.

Obwohl aus Ägypten ein gemischtes Heer hervorging, waren ethnische Minderheiten bis zur Eroberung offenbar weitgehend in die bestehenden Stammesverbände integriert worden. Wir haben Kaleb als ein wichtiges Beispiel angeführt. Auch wenn dies nicht so eindeutig ist, scheint ein ähnlicher Prozess anschließend bei den einheimischen Stämmen stattgefunden zu haben, die während der Eroberung nicht ausgelöscht wurden.

Beispielsweise bewahrten die Gibeoniter durch List ihr Überleben und wurden zu Dienern des Volkes, indem sie am Altar Gottes dienten. Unter David war Ismael, ein Gibeoniter, ein angesehener Anführer. Später half Melithja, ebenfalls ein Gibeoniter, Nehemia beim Wiederaufbau der Mauer nach dem Exil.

Demnach scheint Israel bereit gewesen zu sein, Assimilation zuzulassen, wie sie beispielsweise im Fall Ruth zum Ausdruck kommt. Im Hinblick auf Assimilation und soziale Gerechtigkeit wären jedoch die kleineren Einheiten der sozialen Hierarchie von Bedeutung. Was die beiden Gruppen unterschied, ist unklar.

Josua 15,19 scheint eine grundlegende Sippeneinteilung aufzuzeigen, die vermutlich auch Großfamilien umfasste. Dies legt nahe, dass die Siedlung Verwandtschaftsgruppen an bestimmten Orten wie der Stadt und den Dörfern ansiedelte. Diese Verwandtschaftsstruktur bildete die Grundlage für die Leviratsehe und die Aufgaben der Goel. Wahrscheinlich beeinflusste sie auch die Erntepraktiken hinsichtlich des jeweiligen Standorts, die Nachlese und das Sammeln sowie damit verbundene Bräuche.

Als Boas beispielsweise seinem Verwalter großzügige Anweisungen bezüglich Ruths Nachlese gab, liegt die Vermutung nahe, dass dies auf romantische Gefühle zurückzuführen war. Es könnte aber auch sein, dass er sich Goels Verantwortung bewusst war, da er seinen näheren Verwandten kannte. Angesichts der engen Verwandtschaft im gesamten Dorf dürften familiäre Bindungen den sozialen Druck in Bezug auf Konformität und Versorgung verstärkt haben.

Dies legt nahe, dass die Versorgung der Wara auf lokaler Ebene, auf Dorfebene, erfolgen musste, wo ausreichend Wissen vorhanden war, um ihre Bedürfnisse zu erkennen und zu erfüllen. Im ersten Teil wurde auch beschrieben, wie ein einzelner Bauernhof im modernen Dorf Kefr al-Maa aus mehreren Parzellen bestand, die über die Felder rund um die Wohnsiedlung verteilt waren. Es scheint, dass kleinere, im Ackerland vermischte Parzellen die Zusammenarbeit zwischen den Bauern förderten, ja, man könnte fast sagen, erzwangen.

Zumindest hätte die Ermahnung, nicht bis an die Felldränder zu ernten, angesichts der Tatsache, dass es offenbar keine Mauern gab, die Möglichkeiten zum Nachlesen verbessert. Der Zehnte im dritten Jahr ist unser drittes grundlegendes Konzept, das im ersten Teil nicht behandelt wird. Obwohl von den Israeliten erwartet wurde, jedes Jahr den Zehnten zu zahlen, wurde dieser in den beiden Jahren, in denen der Zehnte gezahlt wurde, von den Leviten in einer ihrer 48 levitischen Städte verwahrt und dort abgegeben.

Diese Vorräte sollten vor Ort aufbewahrt werden, um einen einfachen Zugriff zu gewährleisten. Die gesamte Gemeinde sollte diese besonderen Vorräte aus ihrer Gesamternte sammeln. Interessanterweise war die Verwaltung dieser Vorräte den Leviten vorbehalten.

Dies mag zwar nahelegen, dass ein religiöses System die Grundlage für soziale Gerechtigkeit bilden sollte, doch ist zu beachten, dass das levitische System zum Zeitpunkt seiner Einführung das einzige nationale System Israels war. Daher wurde der Zehnte im dritten Jahr anders gehandhabt: Er wurde in einem Lager aufbewahrt und an Bedürftige verteilt. Da die Tora die Regierungsstruktur des Volkes Israel festlegt, lassen sich drei Faktoren als stützend betrachten: integrierte Großfamilien, die verstreuten Landparzellen als Teil des Gemeindelandes und der Zehnte im dritten Jahr.

Ein wesentlicher Teil davon beinhaltet verschiedene Aspekte sozialer Gerechtigkeit. Zusammengefasst in der allgemeinen Aussage „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“, findet sich dieses Konzept in den letzten sechs der Zehn Gebote, die unsere Beziehungen regeln, wieder. Doch die Tora geht darüber hinaus, indem sie die menschlichen Schwächen in einer gefallen Welt anerkennt.

Obwohl das soziale Gefüge Israels darauf ausgelegt war, alle Mitglieder der Gesellschaft durch Beziehungen, einschließlich Großfamilien und verwandter Gemeinschaften, zu stützen, bot es ihnen auch Mittel, um die Tragödien des Lebens abzumildern. Im Großen und Ganzen schuf dieses soziale Gefüge Grenzen und Schutz für die gesamte israelitische Gesellschaft. Die Tora legt jedoch besonderen Wert auf die Außenseiter am Rande der Gesellschaft, die möglicherweise besondere Bedürfnisse haben, indem sie ein spezielles Sicherheitsnetz für die drei Gruppen von

Menschen bereitstellt, die historisch gesehen häufig misshandelt wurden – die sogenannten Wora.

Diese Studie untersuchte, wie vor dem Hintergrund der sozialen Normen der spätbronzezeitlichen Agrargesellschaft verschiedene Sonderregelungen für die WORA getroffen wurden. Dabei stellten wir eine Ausgewogenheit in diesen Regelungen fest. Drei Regelungen wurden auf alle drei Gruppen angewendet.

Zwei der Hilfsleistungen setzten voraus, dass der Empfänger selbst dafür arbeitete. Beim Nachlesen musste er aufs Feld gehen und die Ernte einbringen. Dasselbe gilt für die Ernte im Sabbatjahr.

Gleichzeitig fällt auf, dass Vorkehrungen für kurzfristige Notfälle getroffen werden mussten. Der Zehnte des dritten Jahres scheint eine Art Vorratskammer in der Stadt gewesen zu sein, in der Lebensmittel für diejenigen gelagert wurden, die plötzlich in Not gerieten. Die Verteilung erfolgte durch die Leviten.

Es scheinen keine Verpflichtungen hinsichtlich dieser Bestimmung zu bestehen, doch da es sich nur um den Zehnten eines von drei Jahren handelt, ist anzunehmen, dass er nicht für größere Ausschüttungen gedacht war. Eine dritte Beobachtung wäre, dass ein wesentlicher Teil der sozialen Gerechtigkeitsstruktur einen bewussten Verzicht seitens der gesamten Gemeinschaft erfordern würde. Oder, um es zeitgemäß auszudrücken: unter ihren Verhältnissen zu leben, um einen Überschuss zum Teilen zu erwirtschaften.

Für Israel musste der Bauer beispielsweise genügend Getreide anbauen, um sich und seine Familie mit einer normalen Ernte zu versorgen und gleichzeitig genug für den Zehnten sowie einen Überschuss für Nachlesen zu erwirtschaften. Dies stellte ein Gleichgewicht zu der Forderung des WORA dar, dass Gott sich anstrengen oder eine Last tragen musste, um den Nutzen zu erlangen. Gleichzeitig wurde aber auch vorausgesetzt, dass Gott den Bauern für seine Anstrengung oder seine Last belohnen würde.

Eine vierte Beobachtung ist, dass soziale Gerechtigkeit auf lokaler Ebene verankert war. Im Falle einer Witwe und eines Waisenkindes lebte die betreffende Person wahrscheinlich vor dem Tod des Ehemanns oder Vaters im Dorf. Es ist unwahrscheinlich, dass sie das Dorf verlassen hat.

Es ist wahrscheinlich, dass auch die Großfamilie eine wichtige Rolle bei der Bewältigung der Situation spielte. Im Fall des Zehnten im dritten Jahr war die nächstgelegene levitische Stadt zuständig. All diese Faktoren deuten darauf hin, dass Nachbarn im Grunde einander halfen – nicht nur jemandem, der nebenan wohnte, sondern jemandem, den sie wirklich kannten.

Die alttestamentlichen Bestimmungen zum Umgang mit Lügner, die wir betrachtet haben, entstanden im Kontext einer bestimmten Sozialstruktur und eines spezifischen historischen Gegebenheiten. Sie waren insbesondere auf eine extrem homogene Agrargesellschaft ausgerichtet, die sich stark von unserer heutigen unterscheidet. Zudem legten sie Wert auf gemeinschaftliches Handeln, vorwiegend innerhalb einer eng verbundenen Bevölkerungsgruppe.

Sie basierten zudem auf einem einheitlichen religiösen System, an dem die gesamte Gemeinschaft teilnehmen sollte. Dennoch könnten die genannten Grundprinzipien, diese Bestimmungen im Hinterkopf behaltend, als Ausgangspunkt für die Entwicklung zeitgemäßer Konzepte sozialer Gerechtigkeit dienen.

Hier spricht Dr. Michael Harbin über soziale Gerechtigkeit für sozial benachteiligte Menschen im antiken Israel. Dies ist Teil 4: Regelungen für Witwen, Waisen und Ausländer mit Wohnsitz in Israel.